
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 9 (1981)

DOI: 10.11588/fr.1981.0.51046

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

social-démocratie allemande avant 1914. Deux articles très clairs de K. SONTHEIMER et F. L. CARSTENS traitent de la République de Weimar et des origines intellectuelles de l'hitlerisme; Carstens, en particulier, démonte irréfutablement que si certaines sources remontent loin dans le XIX^e siècle (à Arndt et Jahn en particulier), il ne saurait être question, comme le firent Vermeil et Vansittart, de remonter jusqu'au Moyen-Age ou dans le lointain passé germanique . . . La contribution de M. BROSZAT sur les bases sociales et psychologiques du nazisme est assez touffue et sa conclusion bien rapide, qui présente la propagande nazie comme une promesse de «retour aux valeurs culturelles et aux normes sociales de la société préindustrielle». Il faut en effet distinguer deux grands courants dans le nazisme, dont l'un se voulait résolument »moderne« (mais antimoderniste, c'est-à-dire antiprogressiste). On se demande par ailleurs ce que le modèle SS pouvait avoir de commun avec, par exemple, le XVIII^e siècle . . . Le livret se conclue sur trois articles consacrés aux Allemagnes de notre temps. P. Ch. LUDZ s'interroge sur les situations respectives des intellectuels et des techniciens en RDA; Th. SOMMER étudie les questions de sécurité; A. GROSSER pose rapidement quelques questions à longue portée sur l'Allemagne après la deuxième guerre mondiale: dans quelle mesure les aspects »transnationaux« l'emporteront-ils sur les continuités allemandes?

Louis DUPEUX, Strasbourg

George F. KENNAN, *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875–1890*. Second Print, Princeton N. J. (Princeton University Press) 1980, XII–466 S.

Der erste Weltkrieg, »that first great holocaust«, ist, da er dem Kommunismus zur Herrschaft verhalf und den Nationalsozialismus zur Folge hatte und schließlich auch den zweiten Weltkrieg hervorgebracht habe, für den amerikanischen Diplomaten und Historiker (bisher hauptsächlich der amerikanischen und der sowjetischen Politik) das Schlüsselereignis der neuesten Geschichte, ein Faktor selbst »in the life of our own time«. Aus dieser politischen Perspektive und auch aufgrund persönlicher Erfahrungen in West- und Osteuropa (1933–1952) stellt sich für Kennan¹ in zeitverdichtender Weise die bohrende Frage nach den Voraussetzungen dieser Katastrophe. Im französisch-russischen Zweibund erblickt er – im Gegensatz zu den meisten westlichen Historikern – die »Hauptkomponente«, aus der heraus sich die »schicksalschwere« Situation von 1914 entwickelt habe. Wie es zu dieser Konstellation gekommen ist, die 1890 mit einer republikanisch-zaristischen entente cordiale angebahnt und – nach der Erneuerung des Dreibundes der Mittelmächte – 1892 mit einer Militärkonvention bekräftigt wurde und somit das defensive europäische Bündnissystem Bismarcks ablöste, das untersucht der Autor in seiner auf einer breiten publizierten und archivalischen – auch russischen – Quellenbasis fußenden »micro-history«, wobei er die französische und die russische ebenso wie die deutsche

¹ Er hatte am Orientalischen Seminar der Berliner Universität Slavistik studiert. Nach Botschaftsjahren in Moskau (1933–1937), Prag (1938–1939) und Berlin (1939) sowie in Lissabon war Kennan 1944 bis 1946 als politischer Berater des amerikanischen Botschafters wiederum in Moskau tätig. In seiner Eigenschaft als Leiter der Planungsabteilung des amerikanischen Außenamtes konzipierte er bis 1949 die Politik der »Eindämmung« (containment) des Ostblocks. Im Mai 1952 zum Botschafter in Moskau berufen, mußte er im September des gleichen Jahres abberufen werden. Seit 1954 wirkte der heutige Emeritus, unter Kennedy von 1961 bis 1963 noch einmal Botschafter in Belgrad, als Professor am Institute for Advanced Study in Princeton und als politischer Ratgeber in Fragen der Ostpolitik. Kennan ist Träger des Ordens »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste«. Vgl. George F. KENNAN, *Memoirs 1925–1950*, Boston, Toronto 1967.

und die englische Literatur souverän mit einbezieht, ohne dabei den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.²

Kennan knüpft an die im Unterschied zu Jakobs, der im Kern bereits zu einem ihm vergleichbaren Ergebnis gekommen ist, nicht problematisierte Darstellung des russischen Diplomaten und Emigranten Baron Nolde an, dem vornehmlich daran gelegen war, aus der Sicht des Sommers 1914 den »Nachweis einer geschlossenen und über zwei Jahrzehnte hinweg ganz auf dieses Datum bezogenen russischen Politik« zu erbringen.³ Im Rahmen dieser Tradition richtet die vorliegende, in ihrer sondierenden Art faszinierende Untersuchung ihr Augenmerk weit über den amtlichen Verkehr der Staatsministerien und Botschaften hinaus auf das Denken und Handeln der politischen Persönlichkeiten, auf ihre Motive und Intentionen sowie auf die Einflußnahmen, denen sie ausgesetzt gewesen sind. Zudem wendet sich Kennan auch – und das vorzüglich – dem Spiel der Personen ohne politischen Rang hinter den Kulissen zu: den Militärs, Publizisten, Finanziers und Unterhändlern unterschiedlichster Herkunft. Dabei dürfte es dem streng an der politischen Entscheidungsfindung und Verantwortungsübernahme orientierten Historiker nicht immer leichtfallen, dem erfahrenen Praktiker des politischen Geschäfts in die Redaktionsbureaus und – weiter noch – in die Salons zu folgen; ein insgesamt dubioses Terrain, welches dieser mit Hilfe von Zeitungen und Zeitschriften, Memoiren und Briefen zu erhellen versucht, um die offiziellen und inoffiziellen Verbindungen der »freiwilligen« (Schweinitz) Diplomaten und Agenten beiderlei Geschlechts aufzuspüren. Zudem die Zweigleisigkeit der russischen Außenpolitik – durch das dafür zuständige Ministerium einerseits und das Asien-Departement andererseits – aufgezeigt zu haben, ist des Verfassers besonderes Verdienst. Seine Stärke liegt darin, daß er den Blick dafür zu schärfen imstande ist, daß internationale Kontakte beileibe nicht nur auf dem diplomatischen Parkett, sondern auf den verschiedensten gesellschaftlichen Ebenen stattfinden, ja wie sehr sich im zwischenstaatlichen Bereich des 19. Jh. die dynastischen, diplomatischen, industriellen, militärischen und nicht zuletzt die nationalistischen Interessen überschneiden und dabei hemmen oder fördern.

Und so fragt er dann, und diese Frage bestimmt den Charakter seines Buches, inwieweit die französisch-russische Annäherung zwingenden staatlichen Interessen beider Seiten entsprungen, oder inwieweit sie das Produkt eigennütziger Vorhaben, Vorurteile und Intrigen gewesen ist. Für die Linie, der er dabei so direkt auf den ersten Weltkrieg zu folgt, spricht die Wahl des Ausgangspunktes noch vor der sog. »Krieg-in-Sicht-Krise« von 1875, mit der er einsetzt.

² So vermißt man Otto BECKERS 1923 aus den auch von Kennan anerkennend benutzten Akten der Großen Politik der europäischen Kabinette herausgearbeitete Studie über »Bismarck und die Einkreisung Deutschlands« (Teil 1: Bismarcks Bündnispolitik; Teil 2: Das französisch-russische Bündnis), in der sich dieser kritisch vor allem mit Rachfahls These einer englischen Option des deutschen Reichskanzlers auch zu möglichen Lasten seines Drahtes nach Rußland auseinandersetzt. Vgl. Felix RACHFAHL, Deutschland in der Weltpolitik 1871–1914. Band 1: Die Bismarcksche Ära, Stuttgart 1923. Dieser hat sich bekanntlich mit seiner Auffassung nicht gegen Becker durchsetzen können.

³ Boris NOLDE, L'Alliance franco-russe. Les origines du système diplomatique d'avant guerre, Paris 1936; dazu Peter JAKOBS, Das Werden des französisch-russischen Zweibundes 1890–1894, Wiesbaden 1968, S. 4f. – Dagegen erblickt Kennan ganz zu Recht die ideologische Tendenz der sowjetischen Studien zum Thema, so auch der von A. Z. MANFRED (Stanovlenie russko-francuzskogo sojuza. Moskva 1975) darin, daß sie versuchten, Frankreich daran zu erinnern, daß es Rußland in den siebziger und achtziger Jahren vor einer deutschen Aggression bewahrt habe und nur Rußland allein dies gegenwärtig und künftig tun könne. Der These von Fr. Charles ROUX (Alexandre II, Gortchakoff et Napoléon, Paris 1913), daß Rußland stärker an einer französischen Unterstützung interessiert gewesen sei als Frankreich an einer russischen, stellte L. M. ŠNEERSON (Franko-prusskaja vojna i Rossija, Minsk 1976) die Antithese gegenüber: »Die Lehre des französisch-preußischen Krieges ist eines der historischen Argumente zum Nutzen eines französisch-russischen Einverständnisses als unabdingbarer Voraussetzung der Stabilität der außenpolitischen Position Frankreichs«.

Anatole Leroy-Beaulieu hat das Wort eines russischen Diplomaten aus dem Jahre 1871 überliefert, das in der Tat zu denken geben muß: »En prenant l'Alsace-Lorraine, Bismarck travaille pour nous. Strasbourg et Metz à l'Allemagne, c'est pour la prochaine guerre, la France à notre dévotion«. Wie überhaupt in der von Kennan untersuchten Epoche der Geschichte, so sind auch hier die Militärs strategisch am Werke gewesen und vor deren verhängnisvollen Pressionen, gleichwohl auf welcher Seite auch immer, zu warnen, scheint ein dringendes Anliegen des Autors zu sein, der weiß, wovon er spricht. Blieben sie doch, mehr noch als die leitenden Staatsmänner der Zeit, ganz befangen in der Kategorie der Unvermeidbarkeit des Krieges und des Prävenierens. Bismarcks Bündnispolitik verfolgte dagegen den Zweck, um der Stabilität Europas und der Sicherung der Reichsgründung willen, einen Krieg in erster Linie zwischen Rußland und Österreich-Ungarn zu verhindern, in den das Deutsche Reich zwangsläufig mit hineingezogen worden wäre. Zugleich wollte sein Vertragssystem sicherstellen, daß sich keine der beiden Mächte mit Frankreich verbünden konnte, sollte es Deutschland angreifen. Von der Mittelmeerkoalition versprach er sich die Bindung und Bändigung der weltgegensätzlichen englischen und russischen Interessen im Vorderen Orient und erst dadurch gewissermaßen eine Balancierung seines Bündnisystems von außen her. Freilich, es handelte sich um ein System »diplomatischer Aushilfen«, wie es genannt wird, das solange zu funktionieren in der Lage war, wie der Bündnisfall nicht eintrat, ja ihn deshalb auch verhindern sollte. Es ist Kennan zu danken, daß er an Bismarcks Gedanken über Krieg und Frieden erinnert, die zu den tiefsten realpolitischen Einsichten gehören, die wir zu dieser Frage besitzen. »Bismarck's mastery and brilliance as a statesman needs no emphasis here« (S. 98). Es war bekanntlich Alexander III., der dem Druck der vor allem von dem ihm nahestehenden Publizisten Michail M. Katkov vergifteten öffentlichen Meinung nachgab oder nachzugeben vorgab und entgegen der Absicht seines Außenministers Giers, »one of the most interesting and impressive figures in the history of Russian diplomacy« (S. 65), einer Verlängerung des Dreikaiserbündnisses nicht mehr zustimmen zu können glaubte. Die dynastische Solidarität – und mit ihr die Rationalität der Kabinette – dankte damit ab zugunsten eines chauvinistischen Nationalismus, der das Gefühl eines Volkes zwar steil zu beflügeln, seine kollektive Vernunft aber nur in die Irre zu leiten vermag. Der geheime Rückversicherungsvertrag war der letzte Rettungsanker, den Bismarck ausgeworfen hat, doch wünschte Wilhelm II. mit »neuem Kurs« das deutsche Staatsschiff wieder flott zu machen.

Nicht etwa, weil Bismarcks Bündnisystem, dieses »Spiel mit fünf Bällen« (Caprivi) zu kompliziert oder insbesondere im Hinblick auf den von ihm inspirierten Orientdreibund gar zu widersprüchlich gewesen wäre, wie ihm von seinen Nachfolgern – und von der Geschichtsschreibung – vorgeworfen wurde, mußte es nach Ansicht Kennans schließlich scheitern, sondern weil der status quo in Europa, den es bewahren wollte, unter dem Ansturm neuer Kräfte in seiner Statik nicht aufrechtzuerhalten gewesen sei. Zu dynamisch sei die wirtschaftliche und soziale Entwicklung verlaufen, zu lebendig der französische Revanchegeanke geblieben (»dem Bismarck von 1886 bis 1890 stand der von 1871 im Wege«), zu aggressiv habe sich der Panslavismus bzw. Panrussismus in Rußland gesteigert, daß eine »freie Hand« gegenüber seinem zunehmend schwächer werdenden Rivalen Österreich-Ungarn als Ordnungsmacht im südöstlichen Europa erstrebte, die es seit der Niederlage im Krimkrieg nicht aufhörte, mit Haß zu betrachten, ebenso wie Rußland das Deutsche Reich nach dem Berliner Kongreß für das Scheitern seiner slavischen Großreichspläne auf dem Balkan verantwortlich machte; gänzlich zu Unrecht, wie auch Kennan erneut zu bestätigen vermag, der die bulgarische Krisis in drei Kapiteln ausführlich untersucht, da er in ihr den entscheidenden Wendepunkt für die deutsch-russischen Beziehungen und den Ursprung des russisch-französischen Zweibundes erblickt. Solange Bismarck die deutsche Politik leitete, hatte es, wie Kennan betont, eines Bündnisses zwischen dem autokratischen Rußland und dem demokratischen Frankreich nicht bedurft, um die militärisch-politische Sicherheit des einen wie des anderen zu gewährleisten. 1890 blieb

Giers, der die Verlängerung des Rückversicherungsvertrages gewünscht und den widerstrebenden Zaren dafür gewonnen hatte, mit seinen Zweifeln und Ängsten allein im Amt zurück, »the only one to regret the collapse of a structure of relationships on which the peace of Europe had reposed for a decade; the only one to sense in this development the preparation of the eventual German-Russian war from which no good could come – from which, as it turned out, no good would come, only the destruction of both Empires« (S. 409). Eine Fortsetzung dieser »grand old political man history«, unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Giers, dessen tragische Bedeutung für die Geschichte Europas im Ausgang des 19. Jahrhunderts Kennan entdeckt hat, wäre sehr zu wünschen.

Jürgen KÄMMERER, Karlsruhe

Fritz BLAICH, Kartell- und Monopolpolitik im kaiserlichen Deutschland. Das Problem der Marktmacht im deutschen Reichstag zwischen 1879 und 1914, Düsseldorf (Droste Verlag) 1973, 329 p. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 50).

Déjà connu pour son ouvrage sur le rôle de la Diète dans la politique économique du Saint-Empire Romain Germanique, Fritz Blaich envisage dans Kartell- und Monopolpolitik im Kaiserlichen Deutschland, un thème voisin à une époque cependant différente, celle de Bismarck et de Guillaume II. Son propos, comme le suggère le sous-titre de l'ouvrage, est d'étudier, à la mesure des expressions et manifestations parlementaires, la politique du Reichstag, à l'encontre des cartels et monopoles. Car estime l'auteur (p. 12), le rôle de cette assemblée a souvent été négligé ou mal apprécié et cette lacune en justifie un nouvel examen, au travers de sources archivistiques (débat et sessions du Reichstag).

Entre 1871 et 1914, l'Allemagne impériale enregistre un processus de concentration économique qui aboutit à la formation de cartels ou de monopoles en trois vagues successives. La première intervient au lendemain de la crise de 1873 et semble liée à cette dernière. L'auteur montre que ces cartels de crise (industries des locomotives, du rail, et du fer blanc) sont nés avant 1873, et doivent plus à des soumissions de marché qu'aux difficultés économiques (p. 52–55). La seconde remonte au début des années 1890 (naissance en 1893 du Rheinischwestfälische Kohlsyndikat) et la troisième, au début du XX^e siècle, avec la constitution de trusts (p. 11). Le contrôle du marché qui en résulte, s'est produit dans un climat de grande liberté. Le gouvernement impérial évite toute intrusion dans ce domaine, vide de toute législation. L'économie politique dans les écrits de ses principaux théoriciens (G. Schmoller, K. Bücher, L. Pohle), défend une conception utilitaire des cartels. Ces derniers, malgré certaines »maladies de jeunesse« sont très utiles à l'économie, car ils font disparaître la concurrence anarchique et régularisent le marché (p. 27 et 36). C'est aussi le point de vue des juristes et des magistrats. En février 1897, dans un arrêt appelé à une certaine célébrité, le Tribunal impérial de Leipzig, conforte encore cette interprétation, en légalisant la pratique de la cartellisation (p. 9).

Le Reichstag s'intéresse lui aussi à cette question qu'il n'aborde souvent qu'indirectement dans ses discussions sur la politique douanière et budgétaire ou sur la situation économique de l'Empire. Les débats parlementaires de 1879 à 1914 montrent le souci presque permanent qu'éprouve l'assemblée des abus et dangers de la monopolisation du marché allemand. Cette préoccupation se trouve au point de départ de l'étude de Fritz Blaich. Dès 1879 à propos de la nouvelle loi douanière, quelques députés dont Eugen Richter s'inquiètent de l'augmentation des droits de douane qui ne pourra que profiter aux cartels, attachés à des prix élevés, sur le marché intérieur et plus faibles à l'exportation (p. 55–59). Jusqu'au début du XX^e siècle, le projet de création d'un monopole étatique du tabac et de l'alcool, la monopolisation du marché pétrolier allemand par la Standard Oil de Rockefeller et la pénurie de charbon font l'objet de longues